

*Stört die Liebe nicht auf, weckt sie nicht, bis es ihr selbst gefällt.*

Hld 2,7cd.3,5cd

Buber hat in 8,4 nochmals dieselbe Formulierung, wo EÜ variiert: „Was stört ihr die Liebe auf, warum weckt ihr sie, ehe es ihr selbst gefällt?“ Buber ist auch vorsichtiger, vielleicht unsicherer in seiner Wortwahl, nicht in dem Sinne, dass er sich nicht sicher wäre, welche Worte er benutzen soll, sondern in dem, dass er dem Vers keine sichere Bedeutung zuordnen will: „stört, aufstört ihr die Liebe, bis ihr gefällt...!“ So der so ist der Satz aber ohnehin nicht klar. Bubers Formulierung legt nahe, dass die Angesprochenen der Beschwörung nicht gefolgt sind, so wie 8,4 das bei EÜ ja auch hat. Unklar ist auch die Rolle der „Gazellen und Hirschen der Flur“, bei denen die (in Vers 2,7) und der (in Vers 3,5 und 8,4) Geliebte die „Töchter Jerusalems“ beschwören (in 8,4 fehlen sie ganz). Sind sie der Bezug, auf den hier beschworen wird, oder sind sie das Beispiel, dass man die Liebe nicht aufstören soll? Und was heißt aufstören, was heißt wecken? Geht es darum, die Ruhe der Liebenden miteinander zu beenden oder ihre Liebe überhaupt erst zu wecken? Ich denke, es lohnt sich nicht, dem weiter nachzugehen, denn es handelt sich um Gedichte, wo man nicht jedes Wort einzeln abwägt und beurteilt. Es wird richtig sein, das einfach so zu nehmen, wie es sich aufdrängt: Stört die Liebe nicht auf! Lasst sie in ihrem eigenen Recht bestehen! Die Liebe ruht in sich selbst, die Liebenden ineinander und das soll so sein und bleiben dürfen. So gelesen ist der Vers eine harte Anklage gegen die Praxis der arrangierten Ehen, ja gegen die Ehepraxis überhaupt. Es geht um den „den meine Seele liebt“ (je einmal in den Versen 1,1-4), und nicht um einen, den Konvention und Moral mir zu lieben oder auch ohne Liebe zum Partner zu haben erlauben. Es erscheint mir bedeutsam, wenn der Kommentar darauf hinweist, dass die hebräischen Wörter für „Gazellen“ und „Hirsche“ (Buber hat „Hindinnen“) ähnlich lauten wie „Jahwe Sabaoth“, dass diese Assoziation aber kaum gemeint sein kann, weil das eine Verunehrung des Gottesnamens in einem weltlichen Gedicht gewesen wäre. Dem ist so unbedingt zuzustimmen und es wäre überhaupt ganz falsch, einen doppelten Boden, einen direkt religiösen Hintersinn in das Hohelied hineinzufantasieren. Nein, hier geht es um Erotik, Sex, Liebe, Körperlichkeit und Freude genau daran und aneinander. Das aber gelingt nur zwischen selbstbewussten PartnerInnen, die sich selbst und einander ernst nehmen und in ihrer Persönlichkeit anerkennen. Und damit wären wir doch wieder bei Jahwe Sabaoth, IHM, dem Umscharten, die Beziehung in sich selbst ist. So wie Gott in sich selbst unhinterfragt ist, ist es die Liebe auch. Dass die Menschheit diese Fähigkeit entwickelt hat, einander zu lieben jenseits von Nützlichkeitsgesichtspunkten, das ist das Göttliche in ihr. Deshalb darf die Liebe nicht aufgestört, nicht gestört werden. Wohlgemerkt, hier im Hohenlied geht es nicht um Sehnsucht, Begehren, Habenwollen, hier handelt es sich um zwei Menschen, die in der Realität eins sind und sein wollen, beide. Nicht der Besitz der einen durch den anderen, nicht die Unterwerfung unter fremdes Begehren wird gefeiert, sondern das gemeinsame Wollen des/der anderen. Und nicht die Treue oder die Form der Beziehung sind heilig, sondern die Liebe um ihrer selbst Willen, eben dieses gemeinsame Wollen. Wir wissen, dass daraus alle möglichen Verletzungen entstehen können und damit alle möglichen Bösartigkeiten gerechtfertigt werden. Und doch handelt es sich um das Einzige, das uns von Tieren unterscheidet, dass wir einander lieben können, ja dass wir es müssen, dass wir ohne Liebe nicht leben können. Stört dieses Menschlichgöttliche in uns bloß nicht auf, zerstört es nicht, greift in es nicht ein, es ist das Beste, das ihr habt. Die anderen Regeln, dass Dritte nicht verletzt, beschädigt werden dürfen, erledigen sich damit ja nicht, im Gegenteil, sie ergeben sich daraus. Paulus, der ja immer alles auf die Spitze treiben muss, hat wohl in so einer Art Meditation sein Hohes Lied geschrieben (1 Kor 13) und damit irgendwie ja völlig recht. Und es ist bezeichnend, wem unser Text die Sorge um die Liebe anvertraut. Es sind nicht die Herren der Gesellschaft, die Paulus „Brüder“ nennt, Judit „die Ältesten“, (nicht nur) das Neue Testament den „Hohen Rat“, es ist auch nicht das Du, der kollektive Stamm, das Haus Jisrael, das Buber so oft benennt, oder auch nicht „Jerusalem“, das sowohl im Ersten wie im Neuen Testament immer wieder stellvertretend für alle steht, nein, es sind die „Töchter Jerusalems“ (in allen drei Stellen 2,7, 3,5 und 8,4), die beschworen werden. Hat sich da unbemerkt matrilineares Wissen erhalten? Die

frauenrechtlich organisierten Gesellschaften der „Jäger und Sammler“ (böartige Formel, waren es doch die Frauen, die sie prägten) hatten die Liebe, die Kooperation in Empathie, entwickelt, gehegt und gepflegt. Die patriarchale Hirten- und Bauerngesellschaft stellt den Besitz vor die Empathie und zerbricht damit eine extrem lange Entwicklungslinie. Die lieben sich auch noch, insofern muss eher von knicken als zerbrechen gesprochen werden, aber nur so weit, wie Besitz und Eigentum es zulassen. Insofern waren die, die Männer, die Autoritäten, das Kollektiv, unnütze Hüter der Liebe. Nein, das können nur die „Töchter Jerusalems“ sein. Nein, ich denke nicht, dass Frauen die besseren Menschen sind, aber es ist offensichtlich, dass Frauen in der Menschheitsgeschichte Zehntausende von Jahren für die Entwicklung von Kooperation mit Empathie standen und Männer Tausende von Jahren für Konkurrenz und Neid. Das weiß der Autor des Hohenliedes genau und beschwört deshalb die Töchter Jerusalems und nicht die Söhne. Was diese betrifft, wäre er schon froh genug, wenn die sich als den, „den meine Seele liebt“, finden und fangen ließen. Und so lange, wie das dann geht, ich beschwöre euch, stört sie nicht!